

Ene, mene, muh – hungern muss die Kuh

Heumangel Die Auswirkungen des trockenen Sommers finden kein Ende. Die Liechtensteiner Landwirte kämpfen damit, die Kühe mit ihrem eigenen Anbau durch den Winter zu füttern. Manche müssen neben dem Futterzukauf den Tierbestand reduzieren.

Gary Kaufmann
gkaufmann@vaterland.li

Von den Lieferanten über die Händler bis hin zu den Kunden handelt es sich bei dem Raufutter um ein gefragtes Gut, berichteten zuletzt «Werdenberger & Obertoggenburger» und andere Medien. Die Folge sind leere Futterlager und teure Preise. Liechtensteiner Landwirte sind mit denselben Herausforderungen konfrontiert, wie die Vereinigung Bäuerlicher Organisationen im Fürstentum Liechtenstein (VBO) bestätigt.

Hauptursache für die erhöhten Heupreise sei der vergangene Sommer gewesen, so Geschäftsführer Klaus Büchel: «Einerseits wird aufgrund der trockenheitsbedingten Mindererträge mehr Futter nachgefragt. Auf der anderen Seite ist das Angebot geringer.» Ein Grossteil der Liechtensteiner Landwirte sei jedoch von einer Knappheit verschont geblieben. «Es war absehbar, dass es zu Engpässen auf dem Markt kommt», meint er. Insofern hätten viele Liechtensteiner Landwirte frühzeitig reagiert und ihren Futterbedarf bereits im vergangenen Jahr zugekauft.

Tägliches Futter kostet vier Franken mehr pro Nutztier

Händler in der Region bestätigen die angespannte Situation. «Im Moment ist es schwierig. Wir müssen schauen, woher wir das Heu bekommen», so Pius Lenherr, Beratung und Verkauf Landwirtschaft bei Landi Buchs. Der Bedarf könne gedeckt werden, allerdings bloss durch eine Preiserhöhung von rund 50 Prozent. Beim Belüftungsheu, das Kühen gefüttert wird, kosten 100 Kilo aktuell bis zu 60 Franken. Durchschnittlich werde diese Menge zwischen 35 bis 40 Franken ge-



Um ihre Herden durch den Winter zu bringen, müssen Bauern in Liechtenstein zusätzliches Heu anschaffen. Deshalb sehen sich Landwirte aus Triesen und Triesenberg dazu gezwungen, den Tierbestand zu reduzieren. Archivbild: Tatjana Schnalzer

handelt. Gemäss Angaben von Swissmilk benötige eine Kuh – je nach Grösse und Milchleistung – im Winter täglich zwischen 15 bis 20 Kilogramm Heu, womit die Kosten um rund vier Franken pro Tier steigen. Bei einer Herde von 45 Kühen, wie sie zum Beispiel Normann Bühler aus Triesenberg hat, entspricht das 180 Franken, die ein Landwirt pro Tag zusätzlich investieren muss.

Bei einer Knappheit bestehen für Klaus Büchel zwei Möglichkeiten: Entweder erwerben die Landwirte zusätzliches Futter oder sie reduzieren den Tierbestand. Das Heu werde vor allem im regionalen Handel oder direkt von anderen Bauern aus der Um-

gebung bezogen. Die Importe auf dem Markt kämen aus den Nachbarländern, Deutschland sowie Italien. Das Schlachten oder der Verkauf von Kühen sei laut dem Geschäftsführer der VBO «meist nur zweite Wahl». Denn es brauche seine Zeit, bis sich der Tierbestand nach dem Futtermangel wieder aufbaut.

Weniger Ertrag im Oberland und in Hanglagen

Beat Erne, Landwirt aus Triesen, bezeichnet den vergangenen Sommer als «schwierige Herausforderung». Es gehöre zu seiner Philosophie, das Futter selbst zu produzieren. Zudem kaufe er keine Tiere, sondern züchte den ge-

samten Bestand selbst. In der Regel komme der Bauer mit dem eigenen Heu über die Runden. Trotz Reserven aus dem Vorjahr 2018 musste er den Tierbestand abbauen und zusätzliches Futter anschaffen. Hierbei habe er von seinem Strohlieferanten profitiert, der ebenfalls Heu verkauft. Ein gegenseitiges Vertrauensspiel eine wichtige Rolle, betont der Triesner: «Wird das Angebot knapp, melden sich die Händler zuerst bei ihren Stammkunden.» Zudem wissen treue Landwirte, was sie für eine Qualität erwartet.

«Obwohl unser Land klein ist, sind die Auswirkungen extrem unterschiedlich», erläutert Erne. So seien die Bedingungen für den

Heuanbau im Unterland besser, weil dort «schwere Böden» bewirtschaftet werden. Diese können die Feuchtigkeit besser als der Kiesgrund aufnehmen, der hauptsächlich von Vaduz bis Balzers vorkommt. Dasselbe Material findet sich in Hanglagen, was auch dort die Ernte senkt. Im vergangenen Sommer umso mehr, als die Sonne beinahe durchgehend auf die Weide schien. «Es benötigt nicht viel Wasser für das Heu, aber eine gewisse Menge muss vorhanden sein», schildert Normann Bühler aus Triesenberg. In den vergangenen sechs Jahren habe der eigene Anbau jedes Mal ausgereicht. Damit seine 45 Kühe durch den Winter

bringt, habe er vergangene Woche bei einer Biobäuerin in Ruggell etwa 14 Heuballen mit jeweils 700 Kilogramm erworben. Ausserdem habe Bühler den Bestand geringfügig reduziert: Drei Tiere hat er verkauft und eines zum Schlachthof gebracht.

«Ein so trockenes Jahr wie 2018 habe ich noch nie erlebt», schildert Hansjörg Risch aus Schellenberg. Seine Felder hätten mehr Unkraut als Ertrag gegeben, wobei sie sich seit September allmählich erholen. Bereits im Juni habe er damit angefangen, Heu hinzuzukaufen.

Stabile Heuernte im Unterland

Weniger betroffen als seine Kollegen meldet sich Willi Büchel, der im Ruggeller Riet anbaut. Dort sei auch im vergangenen Sommer ausreichend Wasservorhanden gewesen. «Ich habe die Situation beobachtet und im Juni vorsorglich eingekauft. Letztlich hat sich der Ertrag im selben Rahmen wie sonst bewegt.» In anderen Sommern könne die Situation anders aussehen, hält er fest. «Die Natur ist Schwankungen unterworfen. Wenn ein Sommer lang extrem viel Regen fällt, ist das auch nicht gut für das Heu.»

Entscheidend für den weiteren Verlauf seien die nächsten Wochen, blickt Büchel nach vorne. So könne ein nasser Frühling die Situation retten. «Bei kaputten Wiesen dauert es, bis sie wieder Ertrag dauert es, bis sie wieder Ertrag dauern. Bleibt es in nächster Zeit trocken, wird es schwierig.» Währenddessen stellt sich Beat Erne darauf ein, dass solche Sommer zwar nicht jährlich, doch in einer steigenden Tendenz stattfinden. Aus diesem Grund äussert er klare Worte in Richtung Politik: «Für die Bewässerung in der Landwirtschaft muss endlich eine Lösung her.»

Pedrazzini: «Es wurde nichts schön- oder schlechtgerechnet»

Spitaldiskussion Die Befürworter eines Landesspitals in Bendern werfen Regierungsrat Mauro Pedrazzini vor, dass er die Variante Neubau «auf grüner Wiese» in Vaduz bewusst schöngerechnet hat, da noch alte Rechnungen offen seien.

Der Landtag wird den Variantenbericht zur Erneuerung der Infrastruktur des Landesspitals in der Sitzung vom 27. Februar bis 1. März beraten. Die Regierung will sich vom Landtag den Auftrag zur Erarbeitung eines Finanzbeschlusses für einen Neubau «auf der grünen Wiese» in Vaduz geben lassen. Für die Regierung die beste und kostengünstigste Variante. Seit Mittwoch ist bekannt, dass diese «grüne Wiese» an der Zollstrasse liegen würde. Die Gemeinde Vaduz bietet das Grundstück zum Tausch an und will aus dem Spitalbaufonds sieben Millionen Franken springen lassen.

Damit würde das neue Landesspital in Vaduz gemäss den Kostenberechnungen der Regierung 62 Millionen Franken kosten und wäre damit auf jeden Fall günstiger zu haben als die Variante in Bendern. Der einzige Vorteil des Kaufs-, Um- und Anbaus des ehemaligen Medicnova-Gebäudes wäre dann noch, dass es bereits im dritten Quartal 2022 bezugsbereit wäre. Beim Neubau

geht die Regierung vom Jahr 2024 aus. Doch seit der Präsentation des Variantenberichts der Regierung ist immer wieder der Vorwurf zu hören, dass Regierungsrat Mauro Pedrazzini die Variante Bendern bewusst schlecht- und den Neubau auf «grüner Wiese» bewusst schöngerechnet hat, da noch «alte Rechnungen» mit der Medicnova offen seien.

Berechnungen wurden von Spezialisten gemacht

Zu diesem Vorwurf hält Regierungsrat Pedrazzini fest, dass das Gebäude in Bendern der Selemad Immobilien Anstalt gehört und nichts mit den Eigentümern der konkursiten Medicnova Privatklinik AG zu tun hat.

Konkret gehört das Gebäude dem Beratungsunternehmen Axalo und vier Unternehmen aus dem Baugewerbe, die für ihre Arbeit am Gebäude anstatt bezahlt mit Anteilsscheinen entlohnt wurden. Für die Berechnung der Kosten wurden gemäss Pedrazzini bei allen Varianten dieselben

Was kostet welche Variante?

	Neubau auf «grüner Wiese»	Bendern (Regierung)	Bendern (Angebot Selemad)
Kauf		35.5	35.5
Ausbau		8.1	8.1
Neubau/Anbau	56.1	13.8	12.2
Bauherrenreserve	2.9	1.1	
Wettbewerbskosten	0.5	0.5	
Rückbau Vaduz	1.9	1.9	1.9
Helikopter-Landeplatz	1.0	0.15	0.15
Medizinische Ausstattung	6.6	7.8	7.8
Total (gerundet)	69.0	68.9	65.7
Beitrag Spitalbaufonds Vaduz	-7	0	0
Gesamtkosten in Mio. Franken	62	68.9	65.7

Quelle: Ministerium für Gesellschaft

Parameter angewendet. «Ein auf Kostenberechnung spezialisiertes Unternehmen hat dann anhand tatsächlicher Quadratmeterkosten und weiteren Eckwerten von in letzter Zeit erstellten Spitalbau-

ten eine Kostenschätzung erstellt für die Varianten. Das ist wahrscheinlich die beste Schätzung, die man für ein Objekt machen kann, für das noch keine konkreten Architekturpläne bestehen», so der

Regierungsrat. Für Bendern gibt es zwei Berechnungen. Die Selemad Immobilien Anstalt hat der Regierung ein Angebot für ein schlüsselfertiges Gebäude unterbreitet. «Dieses liegt um 4,6 Pro-

zent tiefer als die vom Ministerium errechnete Variante des Kaufs und Aus- bzw. Anbaus gemäss dem Gesetz über das öffentliche Auftragswesen», so Pedrazzini. Somit könne die Berechnung der Regierung nicht so schlecht sein. Für Mauro Pedrazzini gibt es aber noch eine andere logische Überlegung, welche diesen Vorwurf entkräftet: «Wenn der Staat in Bendern eine bestehende Immobilie zum Neupreis kauft und daran Aus- und Anbauten – natürlich auch zum Neupreis – vornimmt, dann muss das ungefähr gleich viel kosten wie ein komplettes Spital mit der gleichen Fläche, das zum Neupreis auf der grünen Wiese erstellt wird.»

Auch wenn man das neue Spital kleiner bauen würde, hätte dies gemäss Regierungsrat Pedrazzini auf die Kostendifferenz zwischen Vaduz und Bendern keinen Einfluss, da sich die Kosten an beiden Standorten «in ungefähr gleichen Ausmass» verringern würden.

Patrik Schädler
pschaedler@medienhaus.li